

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 2 (1898)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich [Fortsetzung und Schluss]  
**Autor:** Lehmann, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572607>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Von **Hans Lehmann**, Zürich.

Aus der Gründungsgeschichte desselben.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Fortsetzung und Schluß.

Mit dem Jahre 1889 trat die Frage der Errichtung eines Landesmuseums in das entscheidende Stadium der Beratung durch die Bundesversammlung. In der Zwischenzeit waren weder die Gegner, noch die Freunde des neuen Institutes müßig geblieben. Zahlreiche Artikel für und wider die projektierte Bundesanstalt füllten die Spalten der schweizerischen Presse, und private und offiziöse Broschüren wurden aus beiden Lagern in das Publikum geworfen. In Zürich benutzte man inzwischen den 400jährigen Gedenktag von Hans Waldmanns Tode, um engeren und weiteren Kreisen zu zeigen, in welcher Weise man die vom Bunde erworbenen alten Zimmereinrichtungen im zukünftigen Landesmuseum zu verwenden gedenke und erreichte durch eine Ausstellung vorzüglich historischer Altertümer aus dem 15. Jahrhunderte im Rahmen der provisorisch installierten alten Ratsstube von Mellingen abermals einen glänzenden Erfolg. Im Dezember 1889 und Juni 1890 wurden in den eidgenössischen Räten die Debatten über die von Bundesrat Schenk selbst redigierte Botschaft des Bundesrates geführt, welche den Bundesbeschluß betreffend die Errichtung eines schweizerischen Landesmuseums vom 27. Juni 1890 zur Folge hatten. Schon im September trafen im Bundeshause die verbindlichen Uebernahmsanträge der Regierungen der Kantone Zürich, Bern, Basel und Luzern ein, welche den Bund in die beneidenswerte Lage versetzten, unter vier Projekten auswählen zu dürfen. Dabei standen den geplanten Neubauten in Bern und Zürich in Basel und Luzern ehrwürdige Baudenkmäler von ursprünglich kirchlicher und weltlicher Bedeutung gegenüber, die durch entsprechende Umbauten dem neuen Zwecke dienstbar gemacht werden sollten. Wäre für die Entscheidung in der Wahl des künftigen Landesmuseumsfeldes allein die Begeisterung der Bevölkerung ausschlaggebend gewesen, dann hätte Basel, dessen Kunstsinne seit Jahrhunderten ein nachahmenswertes Beispiel für die Eidgenossen bildet, die Palme gereicht werden müssen. Allein hier fielen andere Erwägungen in die Waagschale. Die Lage der genannten Stadt an der Landesgrenze rechtfertigte die Bedenken gegen die Verlegung eines eidgenössischen Institutes, das dazu bestimmt ist, so wertvolle Schätze unseres Landes aufzunehmen. In Bern, wo die konservativen Häupter der Bürgergemeinde anfänglich lieber ein lokales Museum gesehen hätten, wurde die Angelegenheit von der regierenden radikalen Partei zu einer Machtfrage gemacht, und in Luzern fehlte es an ernstem Eifer und Entschlossenheit, um das Werk zu Ende zu führen, so daß man sich des Eindruckes nicht erwehren konnte, man würde sich dort schließlich auch mit einem Achtungserfolge begnügen. In Zürich scheint gerade denjenigen Kreisen, von denen man sonst annehmen darf, daß sie Mittel und Muße haben, ideale Bestrebungen zu unterstützen, das richtige Verständnis für die Bedeutung des neuen Institutes gefehlt zu haben. Um so einsichtiger waren andere Elemente der Bevöl-

kerung. Schon im Dezember hatte die demokratische Partei auf Antrag von Nationalrat Curti beschlossen, das Andenken an den inzwischen verstorbenen Professor Salomon Bögelin durch kräftiges Eintreten für ein Nationalmuseum zu ehren, und unter Leitung von Stadtpräsident H. Pestalozzi bewiesen die städtischen Behörden ihr Verständnis für die Tragweite des geplanten Werkes durch die That.

Um über das angebotene Konkurrenzmaterial der Städte ein unbefangenes Urteil zu bekommen, unterstellte es der Bundesrat der Prüfung dreier auswärtiger Museumsdirektoren, deren Schlussfolgerungen sich im allgemeinen Bern günstig erwiesen. Allein bei näherer Prüfung mußte man doch zu der Einsicht kommen, daß diesem Entscheide, welcher sich auf die Eindrücke einer fünfzügigen Reise durch die in Frage kommenden Städte stützte, kein zu großes Gewicht beizulegen sei. Mit Spannung erwartete man darum den Entscheid der eidgenössischen Räte. Er fiel im Ständerate zu Gunsten Zürichs, im Nationalrate siegte Bern. Da der Ständerat nicht gewillt war, von seinem Beschlusse zurückzutreten, schien es eine Zeit, als müsse das ganze Projekt an dieser Uneinigkeit scheitern. Schon begannen die Gegner des Unternehmens zu frohlocken. Da stellte die eidgen. Kommission für Erhaltung schweizerischer Altertümer unterm 21. Mai 1891 in einem sehr entschieden gehaltenen Gesuche an den Bundesrat die Bitte, er möchte in der bevorstehenden Session der Bundesversammlung mit dem Wunsche nach der endgültigen Erklärung in Bezug auf den künftigen Sitz des Landesmuseums vor die eidgen. Räte treten, da sie sonst ihre verantwortliche Aufgabe nicht mehr länger tragen könne. Die Eingabe gelangte am 29. Mai im Bundesrate zur Verhandlung, der seinen Präsidenten, C. Welti, einlud, sich vor den eidgenössischen Räten für eine Einigung, beziehungsweise für die definitive Erledigung der Sitzfrage auszusprechen. Dieser Aufgabe entledigte sich der Bundespräsident am 18. Juni in einer glänzenden Rede, welche mit den Worten schloß: „Der Beschluß, den Sie heute fassen werden, ist die Eröffnung der Feier des sechshundertjährigen Bestandes der Eidgenossenschaft, die wir in wenigen Wochen feiern werden.“ In der folgenden Abstimmung fielen 74 Stimmen auf Zürich, 53 auf Bern. Damit war das eidgenössische Werk geschaffen, das fortan wachsen, blühen und gedeihen möge.

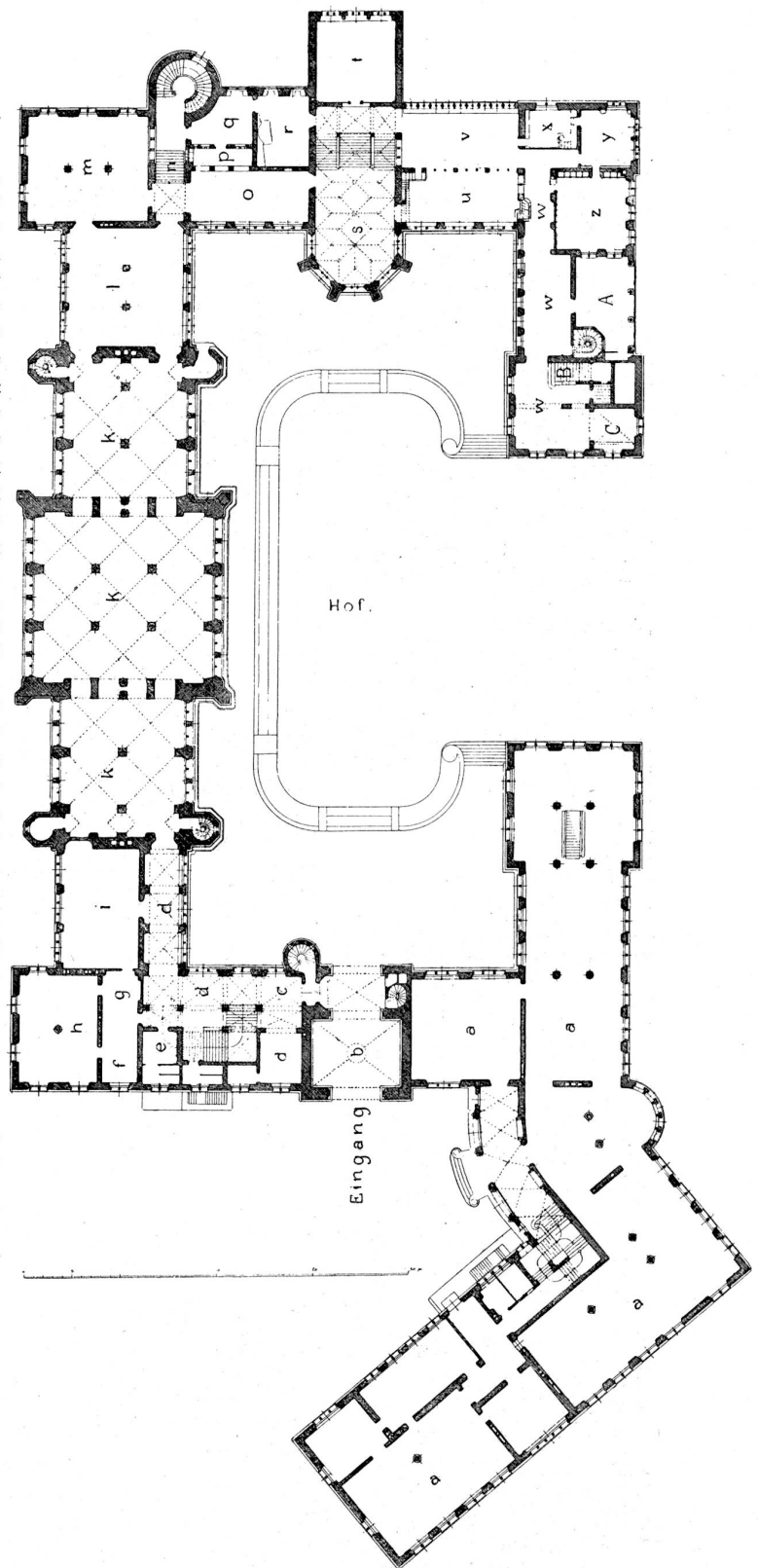
## Die Anlage des Schweizerischen Landesmuseums.

Schon bei der Bewerbung Zürichs um das Schweizerische Landesmuseum hatten die leitenden Kreise zwei grundsätzliche Bedingungen für die künftige Anlage des neuen Institutes dem Architekten als Wegweiser vorgeschrieben: erstens dürfte es kein großer, gevierter „Museumskasten“ nach bisher üblicher Art werden, und zwei-



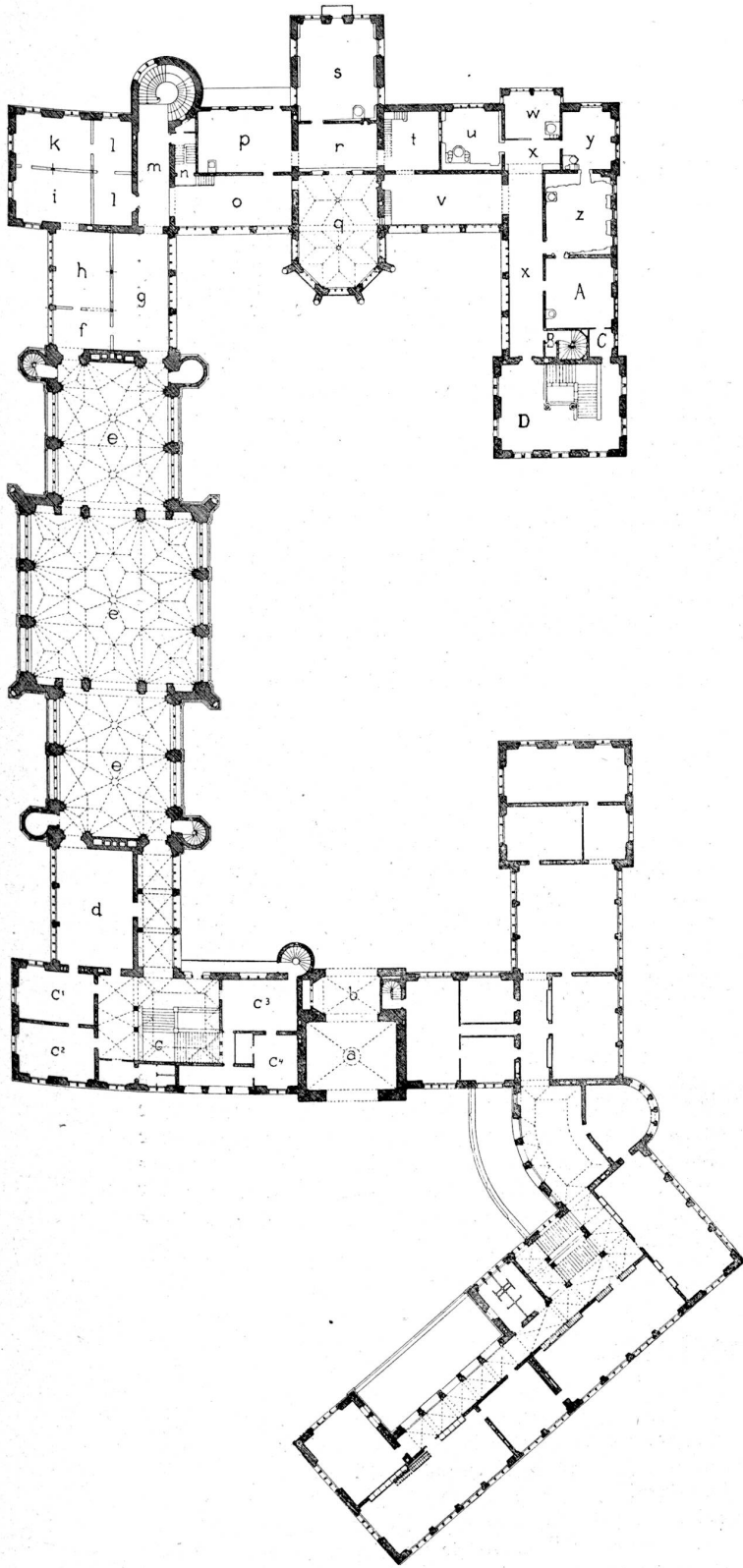
In der Kapelle von Tourbillon (Sitten, Wallis).  
Gemälde von J. Nig, Sitten.

tens sei von Anfang an darauf Bedacht zu nehmen, daß dem Landesmuseumsgebäude ein zweites zur Aufnahme des Gewerbemuseums und der städtischen Kunstgewerbeschule harmonisch angegliedert werden könne. Die erste Bedingung entsprach dem Wunsche nach einer im Charakter der verschiedenen Zeitalter gehaltenen Umgebung der alten Original-Zimmer einerseits, und erleichterte die von der eidgenössischen Kommission geforderte historische Uebersichtlichkeit andererseits, indem sie gestattete, die Sammlungsräume den Bedürfnissen entsprechend zu gestalten und in chronologischer Folge aneinander zu reihen. Schon das erste Projekt des Architekten G. Gull verstand es, diesen Wünschen Rechnung zu tragen und gleichzeitig eine so malerische Wirkung in der Anlage und dem Charakter der Gebäude zu erzielen, daß es sich des ungeteilten Beifalles erfreute. Infolgedessen weicht denn auch der ausgeführte Museumsbau nur in den Details von dem ursprünglichen Projekte ab, wie es uns bereits die Bewerbungsschrift Zürichs um das Schweizerische Landesmuseum von 1890 bietet. Zudem verstand es der Architekt, in genialer Weise den mächtigen Gebäudekomplex in die ihm angewiesenen Parzellen des Platzpizes einzugliedern, so daß wir heute vollständig in dem Eindrucke leben, Natur und Menschenwerk seien hier von jeher verschwistert gewesen. Die beigegebenen Pläne und Abbildungen entheben uns einer Beschreibung des Gebäudes. Durch ein Portal im großen Thorturm, der die zürcherische Kunst- und Gewerbeschule mit dem hübschen Gewerbemuseum von dem eidgenössischen Institute scheidet, betreten wir ein Vestibül mit malerischem Treppenaufgange. Es gehört dem kleinen Flügel für die Verwaltungsabteilung des Museums an, deren Arbeitsräume sich im ersten Stockwerke befinden, während das Erdgeschoß neben der Garderobe noch das Münz-Kabinett und ein Sitzungszimmer für die Museumsbehörden und den Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich enthält. Daran reiht sich ein geräumiger Les- und Bibliotheksaal. Die prähistorischen, römischen und die Altertümer aus der Zeit der Völkerwanderung bis und mit dem Zeitalter der fränkischen Könige haben ihre Aufnahme in zahlreichen Vitrinen dreier großer, lichtvoller Ausstellungssäle gefunden, wobei eine Anzahl Modelle und Originalgräber das Verständnis des Besuchers für die Kultur dieser fernliegenden Zeitalter erleichtern sollen. Mit der mittelalterlichen Abteilung beginnt die Serie der alten Zimmereinrichtungen, sowie die Verwendung von Originalen aller Bauglieder und deren Rekonstruktion. Infolgedessen mußten sich die bloßen Ausstellungslokalitäten einem höheren Zwecke unterordnen und haben darum den Charakter von Korridoren oder Vorräumen angenommen. Einen außerordentlich malerischen Reiz verstand der Architekt dieser Abteilung dadurch zu



#### Erdgeschoß.

- |  |   |   |  |
|--|---|---|--|
| a. Kunstgewerbeschule.                 | l. Römische Altertümer.   | t. Rathausstube von Mellinzen, 1467. Darunter die romanische Schatzkammer.  | x. Zimmer aus der Frauenmünsterabtei, 1489.          |
| b. Thorballe.                          | m. Alemannische, burgund., longobard. und karolingische Altertümer. | Links u. rechts davon Ausstellungsräume f. kulturgeschichtliche Altertümer. | y. Desgl. der Hebtistin Katharina von Zimmern, 1507. |
| c. Garderobe.                          | n. Korridor.  | u. Gotische Grabsteine.   | z. Desgl. von 1507.                                  |
| d. Korridor.                           | o. Frühmittelalter.   | v. Kreuzgang.   | A. Loggia.   |
| e. Toilette.                           | p. Loggia.  | w. Sammelraum für gotische Möbel.   | B. Treppenaufgang zum ersten Stock.                  |
| f. Münzkabinett.                       | q. Backsteine von St. Urban.  |   | C. Apotheke.   |
| g. Vorraum.                            | r. Zimmer von 1306.   |   |  |
| h. Kommissionszimmer.                  | s. Gotische Kapelle.  |   |  |
| i. Lesezimmer u. Bibliothek.           |   |   |  |
| k. Saal für prähistorische Sammlungen. |   |   |  |



verleihen, daß er eine hintere, erhöhte Flucht von Räumen sich gegen eine vordere in verschiedenartigen Bogenstellungen öffnen läßt und damit Durchblicke schafft, die mit ihrem Zauber von Beleuchtungs- und Farbeffekten, welche durch die wunderbaren Glasgemälde noch erhöht werden, jeden Besucher entzücken. Den Mittelpunkt dieses Flügels bildet die alte Rathausstube aus Mellingen vom Jahre 1467, welcher eine kleine Halle vorgelagert ist, aus der man zur Kapelle mit den gotischen Kirchen-Altartümern hinunter steigt. Diese öffnet sich gegen die romanische Krypta, das künftige Schatzgewölbe zur Aufnahme kirchlicher und weltlicher Silbergeräte, seltener Münzen und Medaillen. Daran reihen sich beidseitig eine Reihe von Ausstellungsräumen des Erdgeschosses, die, von der chronologischen Aufstellung der Altartümer etwas abweichend, zur Aufnahme kulturgeschichtlicher Altartümer dienen, von denen die große Sammlung interessanter Remischlitten des 17. und 18. Jahrhunderts und das mächtige, kunstvoll geschnitzte Faßlager aus der ehemaligen Karthause von Ittingen die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten sind. Wer das Gruseln lernen will, dem bietet dazu eine Folterkammer mit alten Richtschwertern, Totenüchern und Scharfrichtermantel in Gesellschaft einiger alter Pestjäger günstige Gelegenheit. Wir steigen darum lieber hinauf zum luftigen „Kreuzgangsalle“ mit seiner alten, gotischen Decke vom Jahre 1497 aus der S. Sebastianskapelle von Zgels (Graubünden) und den wunderbaren Glasgemälden in den Maßwerfenfenstern aus dem Kreuzgange des ehemaligen Barfüßerklosters in Zürich. Im vorgelagerten, tiefer gelegenen Raume, in den wir durch eine Arkade im Uebergangsstil des XIII. Jahrhunderts aus dem ehemaligen Kreuzgange des Predigerklosters hinunterblicken, haben die gotischen Grabsteine ihre Aufstellung gefunden, Andenken an eine kleine, auserwählte Gesellschaft aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Einen ganz besonderen Schmuck für das Museum bilden die drei Zimmer aus der ehemaligen Fraumünsterabtei in Zürich, datiert 1489 und 1507, die wir später den Lesern in eingehender Beschreibung vorführen werden. Der Korridor, welcher uns von da zu der Loggia mit ihrer schönen Frührenaissance-Decke nach dem Originale in der Casa de' negromanti in Locarno und dem reizenden Ausblicke auf den Park führt, ist mit kostbaren, gotischen Tafelbildern geschmückt, auf denen uns die Heiligen gar wehmütig ansehen, trotzdem man sie auf goldenen Hintergrund malen ließ. Die Bilder stammen noch aus der Zeit vor der Reformation und wurden durch ein gütiges Geschick vor dem Untergange in jenen stürmischen Zeiten bewahrt. Ein weiterer Raum birgt gotische Möbel, vor allem aber in den Fenstern die kunstvollsten Glasgemälde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und eine flach geschnitzte, in zartesten

## Erster Stock.

- D. Arbosaal, 1515.  
 C. Gotisches Zimmerchen a. dem Unterwallis.  
 B. Treppe.  
 A. Zimmer aus dem Kloster Detenbach in Zürich, 1521.  
 z. Zimmer aus der Casa Pestalozzi in Chiavenna, 1585.

- y. Zimmer aus der Rosenburg in Stans.  
 x. Korridor.  
 w. Zimmer aus dem Schloßchen Wiggen, 1582.  
 v. Ausstellungsraum.  
 u. Seidenhofzimmer, 1620.  
 t. Lichthof mit Treppenaufgang zum zweiten Stock.  
 s. Lochmann-Saal.

- r. Lichthof.  
 q. Obere Kapelle.  
 p. Nokofo-Zimmer: Zürcher Porzellan-Ausstellung.  
 o. Nyon-Porzellan, Gläser, Fayencen.  
 n. Treppe.  
 m. Korridor u. Treppenturm.  
 l. Winterthurer Defen und Ofenkacheln.

- k. Winterthurer Majoliken des 16. u. 17. Jahrh.  
 i. Schweizerische Fayencen.  
 g. Städtische Trachten.  
 f. h. Volksstrachten.  
 e. Waffenhalle.  
 d. Uniformensaal, daneben Korridor mit Scheibenriffen Schweiz. Glasmaler.  
 c. Verwaltungsräume.

Farben bemalte Kassetendecke aus dem Schlosse in Arbon. Den Abschluß finden die Ausstellungsräume des Erdgeschosses durch eine kleine Apotheke, deren Mobiliar einst der Klosterapothek in der ehemaligen Benediktinerabtei zu Muri angehörte.

Eine breite Treppe führt zum Arbonsaale mit einer kunstvollen Medaillondecke vom Jahr 1515 empor, die einst das Schloß des Konstanzer Bischofes Hugo von Breitenlandenberg in Arbon zierte. Von den Wänden prangen kostbare Gobelins und Stickereien, und in den Fenstern glitzern Meisterwerke des Zürcher Glasmalers Niklaus Blumshli, die vermutlich einstmals dem Kreuzgange des Frauenklosters Tänikon angehörten. An diesen Saal schließt sich gegen die Parkseite eine ganze Reihe von alten Zimmern an, beginnend mit einem kleinen, gotischen Stübchen aus dem Unterwallis, dem teilweise höchst prunkvolle Zimmer aus dem Kloster Detenbach in Zürich (1521), der Casa Pestalozzi in Chiavenna (1585), der „Rosenburg“ in Stans (1566), dem Schlößchen Wiggen bei Korschach (1582) und dem Seidenhofe in Zürich (1620) folgen. Der lange Korridor, welcher sich ihnen vorlagert, birgt nebst kostbaren Teppichen namentlich Möbel aus dem 16. Jahrhundert. In dem anschließenden Ausstellungsraume prangt als Prachtstück der riesige Gobelin mit der Darstellung des Bündnisses vom Jahre 1663 zwischen den Eidgenossen und Ludwig XIV. von Frankreich. Ein Lichthof, welcher hierauf den Besucher aufnimmt, enthält den Treppenaufgang zum zweiten Stockwerke. Der Besucher, welcher nicht Gefahr laufen will, des Anblickes einer Anzahl von Ausstellungsräumen verlustig zu gehen, wird gut thun, ihm zu folgen. Die Räume, welche er betritt, enthalten größtenteils Möbel des 17. und 18. Jahrhunderts aus verschiedenen Teilen der Schweiz nebst kulturgeschichtlichen Altertümern und sind dadurch so recht geeignet, ein Bild von dem Hausrate unserer Voreltern zu geben. Drei Zimmer aus dem Palazzo Pellanda in Biasca (1587), dem Winkelriedhause in Stans (1600) und dem Frauenkloster zu Münster in Graubünden (1630) bieten dazu eine erwünschte Bereicherung. Um nicht irre zu laufen, vermeidet der Besucher am

besten die schmalen Treppen an beiden Enden dieser Ausstellungsräume und wendet sich zum Lichthofe zurück. Aus einem Vestibüle öffnen sich ihm drei Gemächer. Ein großer Barocksaal aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt aus dem Lochmannhause in Zürich. Ihm gegenüber liegt eine lustige Kapelle zur Aufnahme von Kircheninventar des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine dritte Thüre führt in ein Rococozimmer, das die wundervolle Sammlung von altem Zürcherporzellan aufbewahrt, ein wertvolles Depositum von Direktor H. Angst. Fünf Vitrinen des folgenden Ausstellungsraumes bergen Erzeugnisse der Porzellanfabriken von Nyon, schweizerische Gläser und Berner Bauernsagenen. Die eigentliche keramische Abteilung des Museums aber betreten wir erst durch ein altes Thürportal jenseits eines Korridors. Es bringt uns in 3 aneinander gereihten Kabinetten eine außerordentliche, reiche Sammlung von Winterthurer Majoliken des 16. und 17. Jahrhunderts, abwechselnd mit kunstvollen Kachelöfen, denen Fayencen und Döfen aus anderen Orten der Schweiz beigelegt sind. Auch in den beiden Sälen für Volkstrachten und städtische Kostüme mit ihrem buntfarbigen Inhalte setzt sich die Ofensammlung in den verschiedenartigen Typen bis zum Beginne unseres Jahrhunderts fort. Darauf öffnen zwei Doppelthüren den Eintritt zur Waffenhalle, einem gewaltigen Raume, der, vorzüglich mit den Schätzen des Zeughauses von Zürich ausgeschmückt, ein außerordentlich reiches Bild von der Entwicklung des schweizerischen Wehrwesens seit dem 15. Jahrhunderte bietet. Ein großer Saal mit Uniformen und militärischen Ausstattungsgegenständen schließt unsere flüchtige Wanderung durch die Ausstellungsräume, soweit sie bei der Eröffnung des Museums zugänglich sein werden. Im Verlaufe der nächsten Jahre harrten noch zwei Stockwerke im Flügel gegen den Park des Ausbaues und der Installation. Aber schon heute wird der Besucher des Schönen und Interessanten eine solche Fülle finden, daß das Schweizerische Landesmuseum ein Liebling Aller werden wird, die für Kunst und Kultur unseres Landes Sinn und Verständnis haben.

## —\*— Zigeunertanz. —\*—

Klagende Töne  
Entlocken die Söhne  
Der Steppe den Geigen:  
Hangen und Bangen,  
Ein süßes Verlangen,  
Ein lästern Begehren,  
Ein Ringen, ein Wehren  
Schwillt aus den Saiten  
Und tönt in die Weiten.

Fasset der Bursch  
Die glutäugige Dirne,  
flattert im Winde  
Das Haar um die Stirne,

Blauschwarze Strähne!  
Elfenbeinzähne  
Schimmern beim Lachen,  
Blut anzufachen!

Welch Biegen und Heben,  
Erhaschen, entschweben;  
Hier sinnliche Blicke,  
Dort lauerrnde Tücke:  
Dann siegreich Erfassen,  
An schwellenden Lippen  
Ein Honigseimnippen,  
Ein küßendes Prassen!  
Aus wogender Brust

Entringt sich ein Jauchzen  
In tollerender Luft!

Kräfte entweichen,  
Wangen erbleichen,  
Nur aus den Augen  
Strahlt fiebrischer Glanz!  
So in der Steppe,  
In heiliger, reiner,  
Spielen Zigeuner,  
Zigeuner zum Tanz!

Dr. A. Zimmermann,  
Orlison.